

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanffängel.



No. 114. G. Mumm, wann es eddes drum gibt, wie ihre Haushaltung ausgedehnt duht un wo gleicht, daß alles in e die-sente Schep is, hot en artig harte Schapp. In perideter wann se e halbes Dohend Kids hot un die Kids all von den hiemlich Sechs sin, so was mer uff beilich Beis rufe duht. In die Kandidchen sin ich. Es is ja gut genug, mer hot keine Nahrungsförge, mer braucht nit ercht en Dohler zu halwize, wann mer en Pennie spende will, awmer dieselwe Zeit gleicht mer doch auch nit sei Sach zu wehste. Mich un der Philipp, was mein Hosband is, mir sin doch noch alle beide in den Alter, mo mer das schönste rufe duht un die Kids sin all noch in en Alter, wo teins ehbel is, sich alleins zu supphote, mit Gedepfen von den Karlie, was unfern geheirateter Bub is un do miße mer ja auch in alle mögliche Wege aushele. Er macht ja ganz schöne Wehthesen un ich hen ihn schon oft gefragt, ob er's denn nit mensesche könt, daß er mit sein Geld auskomme deht. Do sagt er dann immer, er deht ja ganz schön auskomme, blos immer zu früh. Well, wer davor zu blehme is, will ich jezt nit weiter investigehte, die Hauptsach is, daß er nie nit kein Geld hot. Um widder uff die anneren Kids zurückzutomme, ei tell jub, e Frau un Na hot ihrn Trudel mit die Feuer. Awe Substher un ihre Stad-ins un Schußs, die rungeniere se, daß es e Schehm is un alle Woch tann mer in das Padetbuch steige un neie Stoff anschaffe. Unner die Zirkumstanzes muß mer sich immer e Wert in Zeit vorsehn. Wisse Se, Eppeteit hen die Feger, das duht einiges biete un im Winter is doch all der Stoff so edspenig, daß ich als e Kuhl in den Fahl immer e gute Supplee an Hand hen, wo mich dorch de Winter halte duht. Do mer'n Bideles gefannt un Frucht, das biet einiges. Wei ich denke ich hen drei Dohend Ranne Biefisches, vier Ranne Behrs, e Dohend Tscheries, Plomons un all so Stoff, biefides das auch noch e paar Reht Grehp Tschelle un Appelbotter un Biefischbotter. Wei ich könt einige Zeit en Hochsehl Grohertstohr starte. Die Wedesweilern hot schon oft die Hand inwoer ihren Kopp zusammengeflagge, wann se mein Fruhtstiller gehehn hot un hot gedent, mit das miß mich ja zehn Jahr lang halte. Do is se awmer schön mißtehen. Ich bette Ihne einiges, so ebaut im Februarie do is noch kein Dohend Ranne inwoer; das meint die Ranne sin ja noch da, awmer es is nids mehr drin. Noch ebdes annerischer was auch artig imphorent is, das sin Verteherich. Hen Se dann schon gehört, wie stift die sin. Bei Galle, ich hen mein Farmer neinig Gents for den Buschel bezahle miße, awmer ich denke er hot mich geisthiet. Ich hen schon getreit, den Philipp for zu blehme, awmer der Ranne war gar nit heim, wie ich den Bagen gemacht hen. Der verteilt artig gut, sich zu dride, wann ebdes zu duhn is. E paar Dag zerid hen ich mich Reblitich kauf for Sauertraut. Ich denke, ich hen so ebaut sechzig Hett gedant un es sin all Fellerich gewese, do muß mer de Hut for abziehe. Ich hen gedent, diesmol duht miß der Wirt nit fort schmeite. Ich hen zu ihn gefagt: „Seh Phil, du köntst mich eigenlich emol e Fehwer duhn.“ Alrecht, hot er gefagt, was is es. Du mißt mich heit Nacht mit Kraut schneide un in die Berrels eindride, hen ich gefagt. Do hätte Se awmer emol sein solle, wie sei Fehs so ebaut siwe Insches länger geworde is. Er hot alle mögliche Edschufes gehabt, awmer das sin ich ja gewöhnt an ihm un ich hen auch nit nachgewone un wie er gesent hot, daß er nit hot ausbäde könne, do hot er gefagt: Alrecht dann, heit Nacht werd's gemacht. Er is gleich daunstehrs gange un hot sich e Bads genommen, wo sein Dedel un kein Battem mehr gehabt hot. Die Bads hot er inwoer die Sint, wo in den Selterflohr is, gestelt un do druff hot er das Berrel gefüllt, wo das Sauertraut enei sollt komme. Er hot gefagt, den Weg braich er sich nit so artig zu buide un er deht ennibau nit gleiche sein Budek zu verbede. Well ich hen nids drum gewone. Er hot reideweg gestart das Kraut zu schneide; wisse Se, ich sin schubt er hot am Owend widder zu den Wedesweilern gehn miße, un do hot er bis zum Owend fertig sein wolle. Ich hen zu ihm gefagt: Phil, wann das Berrel voll is, dann hol ich dich gleich das zweite; ich tann mich nit drum battere, bitahs ich hen mei Obstehrs noch nit gekleint un muß das unner alle Zirkumstanzes sinnische. Dann sin ich obstehrs un hen geschafft un ich hen mich schon die Leits anleide miße, bitahs es is dunkel geworde, do hen ich immer noch nids von den Philipp gehn. Ich hen zuerst gedent, er war am End frotschneit obder er deht in den Selter liege un deht schloffe. Awmer ich hen ihn noch erum rumoren höen un do hen ich gedent, du besser guchst doch emol, was er duht. Ich sin daunfuehr gange un do hot er an den Berrel gefanne un

hot druff los gedridt, als wann er sich das Herz abdride wolle. Das Reb-belch is schon all fertig gewese un ich hen ihn gefragt, wo er denn das volle Berrel hingebahn hätt. Et hot ge-sagt, ich hätt en große Mißicht ge-macht; da erschte Berrel war noch nit voll. Was is das? hen ich gefagt, bitahs ich hen doch puttinier drei Ber-rels voll edspetiet. Awmer die zwoe annerer Berrels sin noch leer gewese un er hot now immer Kraut in das erschte Berrel gedridt. Ich muß sage, ich sin jurpreit gewese, no, ich sin nit furpreit gewese, ich war'n versprode. Sell is gar nit möglich, hen ich gefagt; hot du mehrie geschlofe un es hot Je-mand den Reblitich gestohle? Do is der Philipp awmer mähd geworde wie en Stier. Er hot mich gefragt, ob ich frehlig war, un ob ich dehte deht, er war en verdoelter Fuhl. Ich sin fort un hen die Mißus Wedesweilern geholt, bitahs mich hot das Ding gepoffelt. Die Wedesweilern hot nor einmal ge-ducit un do hot se gefahrt zu lache. Das is iesig, hot se gefagt, der Phi-lipp hot den Battem von den Berrel erausgedridt un das ganze Sauertraut liegt in die Sint, un wann er noch e bische länger gedridt hätt, dann war's auch widder aus die Sint eraus tommen. Well was sage Se da berzu? Ich hen gefahrt un wie ich riefowert gehabt hen, do is der Phil fort ge-weise. Ich hen noch nie bei Sauertraut gehabt, was so edspenig gewese is. Es is e Unqlid, wann e Frau so en Patzfel von en Mann als Hosband het. Mit beste Riegahrds Lizzie Hanffängel.

Mutter's Marotte.

Von W. Rittweger.

Mutter's Marotte, so bezeichnete mans in der ganzen Familie, daß Mutter noch nicht aufgehört hatte, zu arbeiten, jezt, wo sie doch immerhin schon bei Jahren war, und wo sie es doch durchaus nicht nötig hatte. Gott, wie mancher wäre froh, wenn er es sich bequem machen könnte, und sie, die es so gut hätte haben können, thät es nicht, trotz aller Bitten. Mutter's Marotte war eben unbesieglich. Und es war ein schwacher Trost für ihre Kinder, daß man in der ganzen Stadt diese Marotte der alten Wittmann „originell“ fand. Es war doch mitunter unangenehm. Daß die Mutter noch ihrem Gemüseteller vorstand, jezt, als Wittmannin, das hätte man sich allenfalls noch gefallen lassen, daß sie aber wöchentlich zwei Mal, an den Markttagen, sich in ihren Verkaufsstand setzte und, behaglich um sich schauend, jedem, der es verlangte, von ihrer Waare ausuchte, das war doch wahrlich eine Marotte! Und wie sie es verhalten, ihr Gemüse, ihr Obst anzu-preisen, grade so, als ob sie es nötig hätte, wie in ihren jungen Jahren, da sie noch nichts weiter war, als die Frau eines Mannes ohne eigentlichen Beruf, eines Mannes, der sich „Com-missionär“ nannte. Der selige Herr Wittmann war Schreiber gewesen, aber diese Beschäftigung sagte ihm auf die Dauer nicht zu; er konnte die sitzende Lebensweise nicht vertragen, und so hing er schon bald, nachdem er die hübsche, hinde Babette, die Tochter eines ehrjamen Schusters, geheiratet hatte, den Beruf an den Nagel. Er hatte erkannt, daß er als Mann dieser Frau sich nicht zu überarbeiten brauchte. Der Gemüseteller, den die prakti-sche Babette gleich nach der Hochzeit einrichtete, ging trefflich und warf reichlichen Gewinn ab. Die junge Frau hatte den Geschäftssinn aus dem El-ternhause mitgebracht, und auch ein paar hundert Thaler Müßigkeit, die als Anlagecapital genügt.

Herr Wittmann gab also seine Bureauarbeit auf und wurde „Commissionär“, d. h. er trieb sich, nachdem er Morgens die sehr einfache Buchführung seiner Frau besorgt hat-te, auf dem Markt und in den Stra-ßen umher, machte auch ab und zu kleine Geschäfte, und Abends sah er in der Kneipe, natürlich auch nur ge-schäftsbalder! Ein guter Kerl, der Herr Wittmann, aber das Pulver hatte er nicht erfunden. Doch er hatte Glück, dreimal in seinem Leben hatte er Glück. Erstens und hauptsächlich in der Wahl seiner Frau, zweitens mit einem Lotterielos, das er als Zahlung von einem armen Teufel an-genommen hatte. Der arme Teufel starb als solcher, und das Los ge-wann nachher eine ganz erhebliche Summe. Und drittens kaufte Com-missionär Wittmann auf den Rath seiner klugen Frau von einem Theil dieses Gewinnes ein großes Grund-stück in einer noch nicht erschlossenen Gegend der Stadt, das zu einem Spottpreis zu haben war. Dieses Grundstück wurde nun nach Jahren als besonders geeignet für ein fiska-lisches Gebäude befunden, und natür-lich sprang dabei ein erklecklicher Ge-winn heraus. Die geklügte Specu-lation machte Müß. Herr Wittmann war von nun an sein eigener Com-missionär, und als er noch ziemlich jung von hinnen schied, hinterließ er seiner Witwe ein großes Vermögen, das sich von Jahr zu Jahr vermehrte. Frau Babette verstand das Zusam-menhalten, und sie ließ nicht nach in ihrem Fleiß. Schon geraume Zeit gehörte sie zu den „Marktmillionären“ der Stadt. Ihre vier Söhne waren alle etwas Nüchternes geworden. Der älteste Regierungsbaumeister, der zweite Arzt, der dritte Bankbeamter, der vierte, das Wunderkind, Kapell-

meister. Lauter „honorige“ Leute, wie die Mutter voll Stolz zu ver-sichern pflegte. Und in gute Familien hatten sie hineingeheiratet. Auch da-von berichtete die alte Wittmann gar zu gern ihren Kellern und Markt-tan-zen. Die Söhne vergaßen der Mutter alle Sorge und Liebe reichlich. Am Ort allerdings hatte sie keinen der vier, das war ja am Ende auch besser - eben wegen Mutter's Marotte. Aber sie kamen häufig zu Besuch. Regel-mäßig zu Neujahr hatten die Söhne eine Zusammenkunft im Elternhau-se, und dann theilte die Mutter von ihren Zinsen aus. Meine Jungen sollen was von dem Geld haben, solange ich am Leben bin, nicht erst nach meinem Tod. Das war der Grundfah der Frau Babette. Außer diesen regel-mäßigen Aufzügen gab sie noch je nach Bedarf, bei besonderen Gelegen-heiten, Hochzeiten, Kindtaufen, Um-zügen, Sommerreisen. Die alte Frau, die für ihre Person so schlicht und ein-fach fortlebte, wie sie gewohnt war, hatte doch volles Verständnis für die Bedürfnisse des jüngeren Geschlechts und höherer Lebenskreise. So that sie ihren Kindern viel zu lieb, nur an ihre „Marotte“ durften sie nicht rühren, sonst wurde sie zornig. Trotzdem ver-suchten die Söhne es immer wieder. Es war eben doch unerhört. Eine Wittmannin, die bei Wind und Wetter auf dem Markt sitzt und Kohl und Kefel verkauft! Doch alle diese Ver-suche prallten wirkungslos an der alten Wittmann Eigentopf ab. Was, bequem soll ich mich machen? Wo ich doch keine Müdigkeit kenn und keine „schlechten Nerven“, wie ihr jungen Leut von heutzutage? Ja, was soll ich denn in aller Welt nachher anfangen? Mich in mein Salong setzen - die alte Wittmann besitzt einen Salon, über-haupt eine ganz elegante Einrichtung im obern Stock; sie läßt sich zwar meistens unten im Stübchen neben dem Keller auf, aber sie will sich doch nicht lumpen lassen, schon der Schwei-gerdächter wegen - mich in meinem Salong setzen und die Fliegen zählen etwa? So erwidert sie ihrem Ältesten, als der sie wieder einmal bestürmt, das Marktgeschäft aufzugeben. Sag mir nur, was ich sonst thun soll? Die Geldgeschichten besorgt mein Sach-walter, denn dazu hab ich nicht genug Verstand. In Büchern lesen zum Vergnügen, wie die großen Damen, tann ich nicht, denn ich verleh nichts von dem Zeug, was drinnen steht. Na, und Kintertlichkeiten machen, Ded-chen und Kissen, wie die Damen, die nichts zu thun haben, tann ich wieder nicht. Habs nicht gelernt in meiner Jugend und bin nun zu alt dazu. Die Finger da, die können wohl mit Kohlköpfen umgehen, und mit Äpfeln und Birnen und was dazu gehört, aber nicht mit Nadel und Fa-den. Nun sag mir, womit soll ich meine Tage hinbringen? Ach, Mutter, das ist doch nicht so schwierig. Du kaufst dir einen Mant-uer und fährst spaziren und machst mal ne hübsche Reize und be-suchst deine Kinder! So, in Landauer! Warum denn nicht gleich'n Automobil? Geh, Jung, das glaubst du ja selbst nicht. Müßt mich ja schämen, wenn ich der Frau Regierungspräsident begegne, die im-mer zu Fuß geht, und die meine beste Kundin ist, und sollt ich meine schul-dige Reuerenz aus dem Landauer rausmachen. Und reifen? Ne, das ist mir zu neumodisch, das überläß ich jüngeren Leuten. Und meine Kinder besuchen? Ne, mein Jung, das thu ich nicht. Da paß ich nicht hin, in eure Kreise. So sagt man doch wohl. Und wo ich nicht hinpaß, da bleib ich eben weg. Frau mich alle-mal, wenn ihr zu mir kommt, ihr und eure Frauen und die Kinder, da bin ich in meinen vier Wänden, und da geb ich den Ton an. Also, es muß schon bleiben wies ist. Ohne meine Arbeit tann ich nicht leben. Und schau mich einmal an, Junge. Sieht man mir die fiedendunselig an? Und nun thut mir die Lieb und laßt mich zufrieden, du und deine Brüder mit dem ewigen Lamento. Aber Mutter, es ist doch wahrlich nur eine Marotte! Und wenn's ne Marotte ist, gut, so ist's eine. Und wenn ich nicht ne Marotte soll haben dürfen, als reiche Frau, so pfeif ich auf den ganzen Reichthum! Der Sohn reißt ab, unverrichteter Sache. Es wird wieder Neujahr, und er trifft sich mit seinen Brüdern, wie alljährlich, bei der Mutter. Alles ist in bester Stimmung. Die Summe, die auf jeden kommt, hat sich wieder gesteigert. Schmunzelnd reicht die alte Frau ihren Söhnen die Bantno-tenpatetchen. Nachher bekommt jeder noch einen Fünfhundertmarktschein extra. Für die Schwiegerdächter, spricht sie dabei, daß sie euch nicht un-wenig Pfennig anugehen brauchen, wenn sie mal irgend so'n Kintertlich-chen möchten. Und zuletzt vertheilt sie noch eine Anzahl Hundertmarktscheine. Soviel Entleider, soviel Scheine. Für das junge Volt in die Sparcasse, sagt sie, es weiß keiner, wo ers einmal brauchen tann im Le-ben. Alle sind, wie gefeagt, befriedigt. Nur der zwoeite Sohn, der Arzt, muß sich Mühe geben, eine gewisse Vertimmung zu verbergen. Aber Mutteraugen sehen scharf. Nach dem Essen tritt die alte Frau zu ihrem Aewiten und faßt zärtlich seine Hand.

Er ist immer ihr besonderer Liebling gewesen, als der in der Kindheit für-perlich zarteste und pflegebedürftigste. Mit dir ist was nicht richtig, Gu-städchen, ich seh dich an. Wo fehlts? Sorge in der Praxis? Oder haperst mit der Gesundheit? Siehst aber nicht schlecht aus, nur verdrießlich. Solltest doch sonst nichts zu klagen haben. Ne liebe Frau und gesunde Kinder, und dein reichlich Auskommen wohl auch. Und wenn mal nicht langt, na, Gu-städchen, du weißt doch, wer dir im-mer gern hilft. Also heraus damit, wo fehlts? Der Sohn zögert eine Weile, dann spricht er mit etwas unsicherer Stim-me: Ach laß, Mutter, es ist nichts da-ran zu thun und - Nichts daran zu thun? Das wär noch besser! Und Ruh hab ich doch nicht, wenn du etwa mit dem Gesicht wieder abreisen willst. Mutter, ja, du könntest, aber du willst ja nicht. Du hast es ja erst vor sechs Wochen dem Adolf gesagt, es sollte keiner von uns wieder darauf zurückkommen. Ach so, ist's darum? Um meine Marotte handelt sich wieder einmal. Na, da bin ich, weiß Gott, neugierig, was du jezt damit willst! Die Augen der alten Frau blieden finster, und sie wirft dem Sohn einen nichts we-niger als liebevollen Blick zu. Ihr grade heute noch einmal damit zu kommen! Heute, wo sie den Jungen erst wieder ihre ganze mütterliche Liebe gezeigt hat. Ach, Mutter, ich wollt ja auch nicht. Ach, wenn so ein Kind herumläuft mit rothgezeinten Augen, und man tann nicht helfen! Wahrlich, die Mar-tha ist ganz blaß vor Kummer. Und alles um deine Marotte. Die Martha? Deine Kleine? Ja, aber, um alles in der Welt, was hat das Kind mit meiner Marotte zu schaffen? Das Kind? Ja, Mutter, das Kind ist bereits siebzehn, und ja, du hast sie lange nicht gesehen, aber ein bild-hübsches Ding ist sie geworden, und weiß der Himmel, es ist mir ja selbst kaum glaublich, daß schon Heiraths-gedanken in ihrem Kopf sputen. Na, na, ich war auch erst knapp achtzehn, als ich unter die Haube kam. Aber nun sag mir endlich, was das mit meiner Marotte - Sieh, Mutter, derjenige welcher ich Officier, ein prächtiger frischer Leut-nant, den wir alle sehr gut leiden könn-ten. Ich hab selbst ja keinen Sohn, aber wenn ich einen hätte, so müßte er sein, wie dieser junge Mensch. Und daß nun nichts daraus werden kann - Ja, in aller Welt, warum denn nicht? Geld braucht ja so'n Leutnant zum Heirathen, hab ich mir lagen lassen. Allerdings. Aber das wär schon zu beschaffen. Er hat selbst Vermögen, und ich müßte ein schlechter Haushalter gewesen sein, wenn ich mir nicht ordentlich was gespart hät-te, bei meiner Praxis und meinen Zu-schüssen. Das ist's nicht. Nun, dann red endlich. Was ist's? Es ist schredlich peinlich, Mutter, aber du muß wissen, jeder Officier braucht doch einen Heirathscensens und den - ja, solange du auf dem Markte sitzt und Gemüse verkaufft, solange bekommt der Leutnant, den Martha so lieb hat, ganz sicher keinen Consens zu einer Heirath mit ihr. So, so, das ist's also, Gustädchen. Das hab ich dumme Frau nicht ge-sagt. Nicht gewußt, daß es eine Schande ist, zu arbeiten und daß des-halb - na aber, wem's nun mal so ist, sag mir nur, wie ist denn das aus der Welt zu schaffen? Wenn ich nun nicht mehr auf den Markt geh, und den Keller zuschließ, dann bin ich des-halb doch nichts anderes, als bisher! Doch, Mutter, dann bist du eine Rentnerin, und die Entlein einer Rentnerin tann ein Officier natürlich heirathen. Verzeih nur, daß ich da-von gesprochen hab; es trübt dich, ich seh es wohl. Und ich wollte ja auch nicht. Aber du hast mich doch angesehen und es ist eben nicht zu än-dern. Martha muß sich darin finden. Hoffentlich wird der Leutnant bald versezt, oder wir schiden das Mädel einmal fort, daß sie auf andere Ge-danken kommt. Ne, das thut ihr nicht, Gustädchen, das gibts nicht. Wär noch schöner. Gud, mein Jung, bis jezt hat meine Marotte keinen Schaden gebracht, im Gegentheil, und war ganz allein meine Sache. Nun ist das was anders. Ich bin eine alte Frau, jawohl, bald siebzig, und vielleicht ruft unser Herrgott mich bald ab. Das weißt keiner. Aber das weiß ich, ich bin eine alte Frau und hab's Leben hinter mir. Und dein Kind ist jung und hats Leben vor sich. Und eine rechte Lieb ist gar was Schönes, und ist ein trau-ri-ges Ding, wenn so zwoi junge Herzen auseinander sollen. Also, deine Martha soll nicht um ihr Glück tommen, der Großmutter ihrer Marotte wegen, Gustädchen. In vier Wochen bin ich Rentnerin und dann tann die Verlobung losgehen. Schweig aber heut noch still davon, ich muß mich erst an den Gedanken gewöhnen, Gu-städchen. Im Sandumbrechen wird man so'n Marotte nicht los, mein Jung! Das glaubt nur. Die alte Frau will lachen, aber es gelingt ihr schlecht und in ihren hel-len Augen schimmerts feucht. Der Sohn aber faßt die derben, runzeli-gen Hände der Mutter und drückt ei-nen ehfurchtsvollen Kuß darauf.

Humoristisches. Stoßseufzer. Leutnant: „Habe kein Glück in der Liebe! Wenn ich mich verliebe, hab ich kein Geld!“ Doppelstimm. Herr: „Wie, Fräulein, bei diesem Regen ohne Schirm? Das ist aber sehr unbedacht!“ Weigerungsgrund. „Warum wollen Sie sich nicht nach dem Tode verbrennen lassen?“ - „Ich tann die Hitze nicht vertragen.“ Goshafft. A.: „Der Doktor will gestern zwei Restfässer geschossen haben!“ - B.: „Na, die Rehe hat er aber mindestens dazu gelogen!“ Ein Gartensottener. Frau (zum Bräutigam): „Über, Fräulein, auf dem Weg zum Standes-amt solltest Du doch wenigstens das Dichten sein lassen!“ Abweisung. Heirathsvermittler: „Wollen Sie nicht meine Dienste in Anspruch nehmen?“ - Herr: „Ne! Verliebe mich direkt!“ Fatal. „Ist es wahr, daß der Herr Profes-sor unter dem Pantoffel steht?“ - „Ja, wohl! Denken Sie sich, der Unglück-lige spricht sechs Sprachen und darf den Mund nicht aufthun!“ Nothbehelf. Die Martha? Deine Kleine? Ja, aber, um alles in der Welt, was hat das Kind mit meiner Marotte zu schaffen? Das Kind? Ja, Mutter, das Kind ist bereits siebzehn, und ja, du hast sie lange nicht gesehen, aber ein bild-hübsches Ding ist sie geworden, und weiß der Himmel, es ist mir ja selbst kaum glaublich, daß schon Heiraths-gedanken in ihrem Kopf sputen. Na, na, ich war auch erst knapp achtzehn, als ich unter die Haube kam. Aber nun sag mir endlich, was das mit meiner Marotte - Sieh, Mutter, derjenige welcher ich Officier, ein prächtiger frischer Leut-nant, den wir alle sehr gut leiden könn-ten. Ich hab selbst ja keinen Sohn, aber wenn ich einen hätte, so müßte er sein, wie dieser junge Mensch. Und daß nun nichts daraus werden kann - Ja, in aller Welt, warum denn nicht? Geld braucht ja so'n Leutnant zum Heirathen, hab ich mir lagen lassen. Allerdings. Aber das wär schon zu beschaffen. Er hat selbst Vermögen, und ich müßte ein schlechter Haushalter gewesen sein, wenn ich mir nicht ordentlich was gespart hät-te, bei meiner Praxis und meinen Zu-schüssen. Das ist's nicht. Nun, dann red endlich. Was ist's? Es ist schredlich peinlich, Mutter, aber du muß wissen, jeder Officier braucht doch einen Heirathscensens und den - ja, solange du auf dem Markte sitzt und Gemüse verkaufft, solange bekommt der Leutnant, den Martha so lieb hat, ganz sicher keinen Consens zu einer Heirath mit ihr. So, so, das ist's also, Gustädchen. Das hab ich dumme Frau nicht ge-sagt. Nicht gewußt, daß es eine Schande ist, zu arbeiten und daß des-halb - na aber, wem's nun mal so ist, sag mir nur, wie ist denn das aus der Welt zu schaffen? Wenn ich nun nicht mehr auf den Markt geh, und den Keller zuschließ, dann bin ich des-halb doch nichts anderes, als bisher! Doch, Mutter, dann bist du eine Rentnerin, und die Entlein einer Rentnerin tann ein Officier natürlich heirathen. Verzeih nur, daß ich da-von gesprochen hab; es trübt dich, ich seh es wohl. Und ich wollte ja auch nicht. Aber du hast mich doch angesehen und es ist eben nicht zu än-dern. Martha muß sich darin finden. Hoffentlich wird der Leutnant bald versezt, oder wir schiden das Mädel einmal fort, daß sie auf andere Ge-danken kommt. Ne, das thut ihr nicht, Gustädchen, das gibts nicht. Wär noch schöner. Gud, mein Jung, bis jezt hat meine Marotte keinen Schaden gebracht, im Gegentheil, und war ganz allein meine Sache. Nun ist das was anders. Ich bin eine alte Frau, jawohl, bald siebzig, und vielleicht ruft unser Herrgott mich bald ab. Das weißt keiner. Aber das weiß ich, ich bin eine alte Frau und hab's Leben hinter mir. Und dein Kind ist jung und hats Leben vor sich. Und eine rechte Lieb ist gar was Schönes, und ist ein trau-ri-ges Ding, wenn so zwoi junge Herzen auseinander sollen. Also, deine Martha soll nicht um ihr Glück tommen, der Großmutter ihrer Marotte wegen, Gustädchen. In vier Wochen bin ich Rentnerin und dann tann die Verlobung losgehen. Schweig aber heut noch still davon, ich muß mich erst an den Gedanken gewöhnen, Gu-städchen. Im Sandumbrechen wird man so'n Marotte nicht los, mein Jung! Das glaubt nur. Die alte Frau will lachen, aber es gelingt ihr schlecht und in ihren hel-len Augen schimmerts feucht. Der Sohn aber faßt die derben, runzeli-gen Hände der Mutter und drückt ei-nen ehfurchtsvollen Kuß darauf.

Ein Moderner. „Zeichnest Du nach der Natur?“ - „Ach, von der Natur tann man ja heut-zutage so schwer was verwenden!“ Allerdings richtig. Schüler: „So ein Unfsinn, ich sag immer mit der Weltgeschichte abplagen zu müssen; fertig wird sie ja doch nie!“ Der dicke Einfahrtae. „Sie, Müller, Sie brauchen eigent-lich blos'n halbes Jahr zu dienen, da Sie gleichzeitig im ersten und zweiten Glied stehen können!“ Kurz und bündig. Polizeirath: „Was war der Verstorbene?“ - „Sch u h m a n n : „Im Winter Lands, im Sommer Zie-gelstreicher.“ Abschredend. A.: „So, das Studentenzimmer läßt sich so schwer vermieten?“ - W i r s t h i n : „Ja, man sieht von hier aus die Universität!“ Goshafte Zustimmung. Sie: „Der Student ist ein Sohn des Pfarrers Frante, der uns getraut hat; weißt Du noch?“ - Er: „Ich hab's ihm nicht vergesen!“ Liebenswürdig. Unteroffizier (die Wurst aufessend, die der Koffer Knutsche von Hause geschickt kriegt hat): „Wollen Sie auch 'mal probiren, Knutsche?“ Sonderbare Arznei. Doktor: „Nun, hat die Arznei, die ich Ihnen verschrieben habe, gehol-fen?“ - Patient: „Leider nicht.“ - Doktor: „Hm - viel geschadet hat sie jedenfalls nicht.“ Fürsoralich. Bankier (der eine Reise macht, im Hotel den Koffer auspackend): „An Alles hat mein gutes Weibsel gedacht - sogar e' Strafgeschuch hat sie mit in den Koffer hineingepackt!“ Zweifel. Hinterbauernjodel (mit seinem Schach in der Menagerie): „Aha - Seheund! So hat mi der Unteroffi-zier immer g'heissen, wie i no beim Mi-litär war. - So arg is aber do net, gelt Stasi?“ Anzüglich. Älteres Fräulein: „Ich sage Ihnen, die Männer sind mir höchst gleichgültig, über die ärgere ich mich nicht!“ - Herr: „Ach, haben Sie sich schon in's Unvermeidliche ge-fügt?“ Am Stammtisch. A.: „Als ich kürzlich im Gebirge war, erzählte mir ein dortiger Förster, daß -“ B.: „Sind Sie so gut, und schweigen Sie, machen Sie sich nicht der Verbreitung unrichtiger Thatsachen schuldig!“ Ausrede auf jeden Fall. A o m m i s : „Herr Kommerzien-rath, ich bitte um eine kleine Gehalts-zulage!“ - Chef: „Wenn die And-eren damit auskommen, können Sie auch mit auskommen.“ - A o m m i s : „Die kommen auch nicht damit aus.“ - Chef: „Na also, weshalb wollen Sie denn da einen Vorzug haben!“ Der Herr Lehrer muß auf kurze Zeit das Klassenzimmer verlassen und be-trait den Klassener mit dem Auf-trag, während seiner Abwesenheit auf Ordnung zu sehen. Als er aber zu-rückkehrt, findet er ein allgemeines Durcheinander und das Ordnungsor-gan im wildesten Handgemenge. Auf die erzürnte Frage, ob das Ordnung halten heiße, kommt die Antwort: „Auffichstrah werb' ich mich doch nicht schimpfen lassen!“

